

Wie mir so wohl ist, so wohl!

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

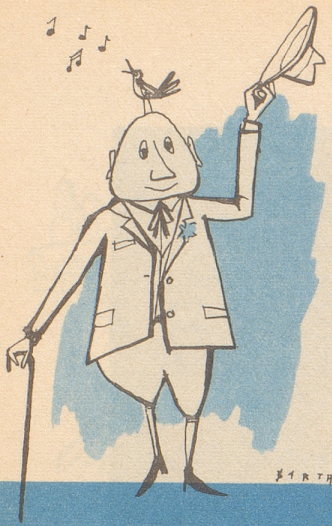
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie mir so wohl ist, so wohl!

Walliser Ferienskizzen
von Walter Kessler

Ting-ting-tong, le carillon!

Die Leute von Chandolin kommen ohne Uhrzeiger und Stundenschlag aus. Solchen Luxus leisten sich nur

die besseren Dörfer im Val d'Anniviers, und auch diese nur, um den Fremden zu höfeln. Berge, Bäume und Kirchturm werfen ihre Schatten. Daran und am Stand der Sonne läßt sich ermessen, wie es um des Tages Lauf so ungefähr bestellt ist. Warum sollte man das bis auf die Minute genau wissen? Am Glück des Daseins ändert es nichts, und das Unglück hat auch noch nie nach der Stunde gefragt.

Einzig der Fremdling und Kurgast lebt im Dörflein an der stotzig schmalen Chandoliner Flalde fröhlich und sorgenfrei in den Tag hinein. Für die Einheimischen ist das Leben dort hart, arm und dürftig. Man stecke seine Nase in ein noch nicht für Sommergäste wohnlicher hergerichtetes Häuslein! Man betrete mannhaft einen dunklen Stall! Oder Sie sahen doch die Anniviardenfrauen beim Heuen an den Berghängen, beim Besorgen des Viehs, beim Mistzetten, Harken und Holzen. In ihren schwarzen Werktagskleidern und schweren genagelten Schuhen. Einen Geruch von Geißmilch, luftgedörretem Fleisch, Stall und Kräutern samt der Sense, Heugabel und dem Tragkorb mit sich schleppend. Nichts von seidenleuchtenden Trachten. Nichts von Folklore. Nichts von Plakat- und Prospektzauber. Rauhe Wirklichkeit. Zähle, schmale, stumme Frauen, die

als Bergbäuerinnen dem Leben den Meister zeigen. Uns verwöhnte Eidgenossen aus den Konjunkturgegenden mit letztem Komfort muten diese Walliser Bergfrauen an wie Gestalten, die wir aus vergilbten Büchern der Schweizergeschichte kennen.

Ist die Zeit hier stillgestanden? Mitnichten. Heute schon fehlen die Männer im Dorf. Sie gehen in die Fabriken, deren Schlote unten im Rhonetal rauchen. Morgen werden die Töchter und Frauen ihnen nachfolgen. Uebermorgen wird das Dorf verwaist sein, und mit der Zeit wird es aussterben. Jeden Winter zügelnd die Chandoliner nach Muraz bei Siders hinunter, bis Frost, Eis und Schnee ihre schlimmsten Launen in ihrer Bergheimat ausgetobt haben. Aber mit jedem Frühling sind es ihrer weniger, die zurückkehren. Die Leute von Chandolin werden ihrem Dorf abtrünnig. Sie bleiben im fetten Tal und meiden den mageren Berg. Das Leben ist dort zwar flacher, aber leichter, weniger mühsam und näher bei den Fleischtöpfen, Weinbergen und Tanzböden.

Doch zeitlebens wird sie das Heimweh plagen. Und wenn sie auch alles vergessen und verschmerzen können, weil es ja an Linderungen und Pflästerchen fürwahr nicht fehlt, eines war doch einzig schön:

Das Glockenspiel von Chandolin, le carillon de Chandolin.

So an einem Sonntags- oder Festtagsmorgen, wenn der blaue Himmel sowieso schon voller Geigen hängt und die Blechstreifen am Schindelturm des Chandoliner Kirchleins im Lichte der Sonne wie Goldfolien funkeln, hebt das Spiel der vier Glocken an. Le Carillon. Ein Spiel mit vier Tönen, deren Klang so rein ist wie die Bergluft ringsum, so weich wie altehrwürdige Zinnkannen, so hell wie eine sorglose Seele, so schön wie ein Antlitz voll himmlischer Träume. Hammerschläge in froh bewegtem Rhythmus entlocken den drei kleineren Glocken Melodien von berückender Fröhlichkeit. Als gäb's da oben überhaupt keine Sorgen und keine Melancholie. Das jubelt wie ein Halleluja von Georg Friedrich Händel. Das glöckelt wie ein Schäferspiel von François Couperin. Sobald aber eine würdig feierliche Fermate über das fröhliche Trio gesetzt werden muß, wird die größte Glocke, die ein Mann im Turm mit Händen und Füßen bewegt oder anhält, zum Klingen gebracht. Hammerschläge und der Schlag des Glockenschwengels vereinen sich und über vier Töne hinweg wird musiziert in allen Variationen. Ting-ting-tong, le carillon! Und was eine Chandoliner Spezia-



Wildwestliches

lität ist: Seine Glockenspielmusik bleibt ohne Echo. Der Turm steht wie das Dörflein hart an der jäh abfallenden Halde. Die benachbarten Berg- und Talwände liegen weit ab. Der Ton kann nicht zurückwandern. Es läutet und bimbelt und musiziert hoch auf dem Berg. Man meint, das Weltall klinge und jubiliere und Himmel und Erde seien eins.

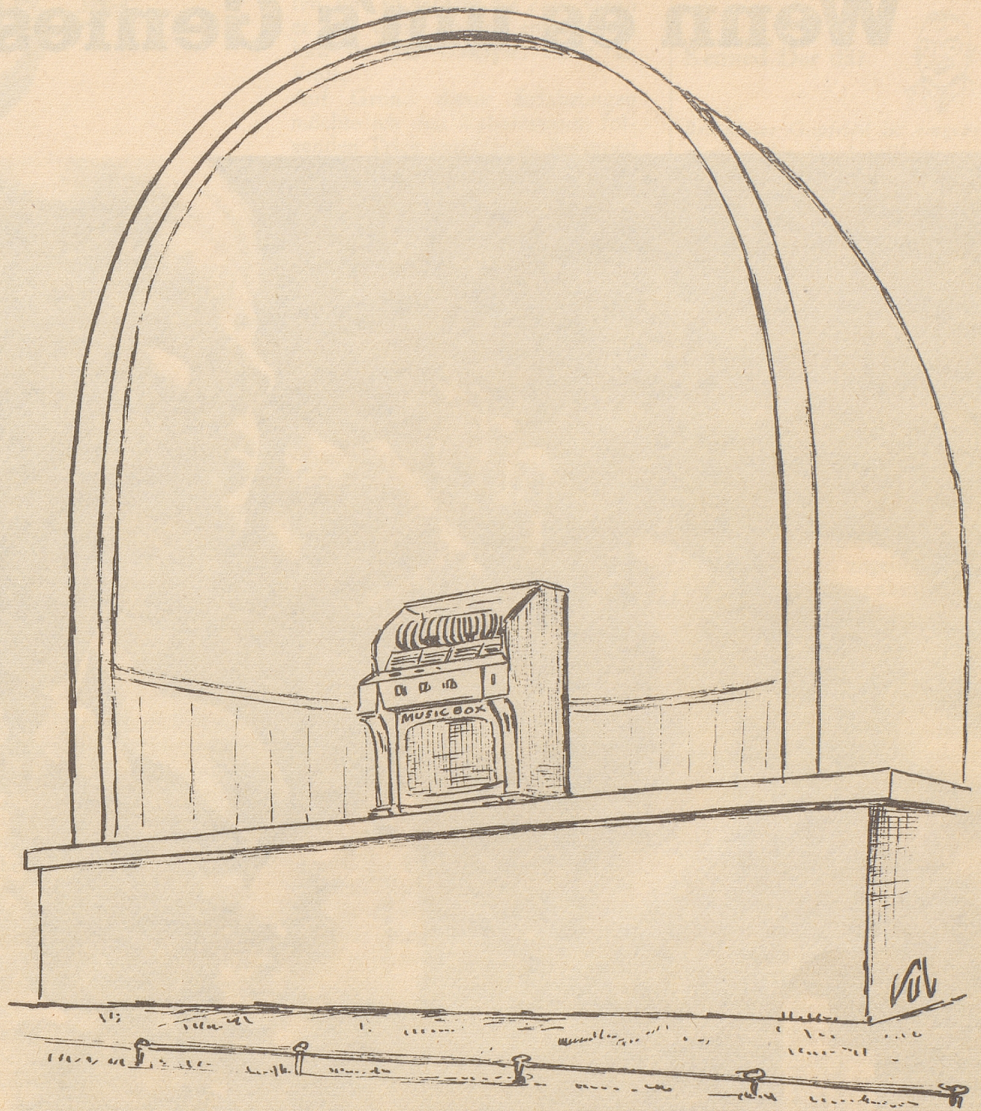
Monsieur le Curé, dessen Glatzkopf wie eine Goldmelone mit der Sonnenkugel wetteifert, hat mir seine Sorgen geäußert. Ich nahm mein ganzes Französisch zusammen, um mich zu erkundigen, wie der welsche Text zu der Melodie von «Det oben ufem Bergli» heiße. Ich hätte es nämlich etwas «dick» gefunden, daß der Organist für das sonntägliche Postludium dieses für Deutschschweizerohren sehr irdische Thema gewählt habe. (In meinen Ohren summte es fortwährend: «... steht en alti Schwizerchue».) Der Pfarrer lächelte unbesorgt über eine derartig verdorbene Fantasie. «Fürs Orgelspiel, so oder so, werde ich immer jemanden finden. Aber fürs Glockenspiel? Oh, das muß verstanden sein. Dazu braucht es ein besonderes Sensorium, nahezu eine Gnade. Wir sind einmal am Radio Paris übertragen worden. Le carillon de Chandolin à Paris! Denken Sie, so etwas grenzt an Weltruhm und verpflichtet. Immer mehr meiner Männer und Jünglinge bleiben im Tal. Was soll ich auf dem Berg anfangen, wenn keiner mehr glockenspielen kann? Dann fehlt den Chandolinern der musikalische Himmel. Und für den Himmel bin ich verantwortlich.»

Daraufhin versprach ich Monsieur le Curé, sobald ich mein Pensionierungsalter erreicht hätte, sei ich bereit, nach Chandolin zu kommen und das Glockenspiel zu meiner Freizeitbeschäftigung zu machen. Ich sei schon immer ehrsüchtig gewesen, nun böte sich endlich eine Gelegenheit, es auf die Höhe zu bringen. (Chandolin liegt auf 2000 Meter Höhe!) Ein wenig musikalisch sei ich auch, und vielleicht mache mich ein Gläschen Fendant täglich noch musikalischer.

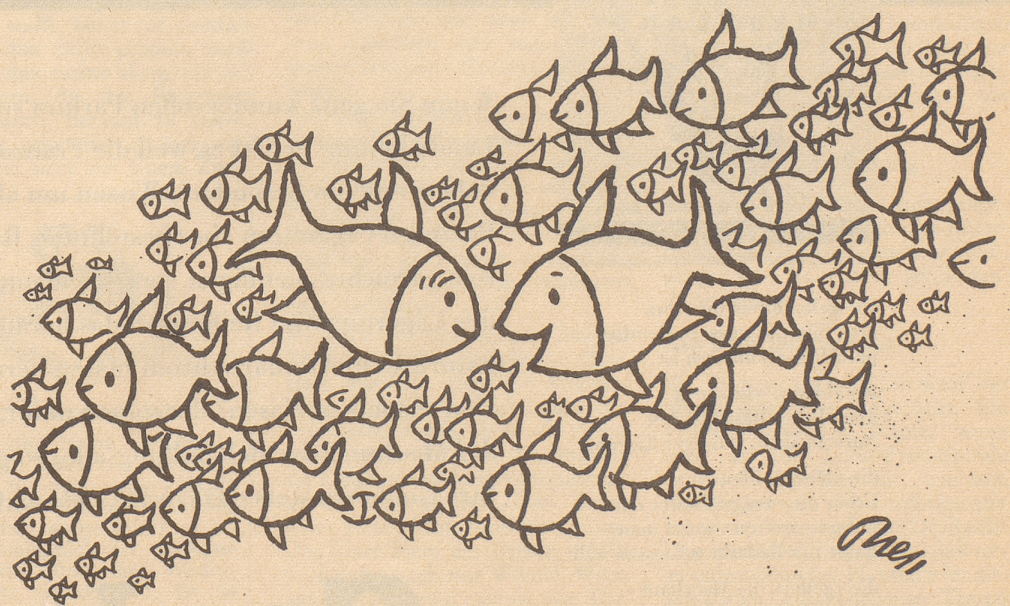
«Vom rédacteur zum carillonneur, vom Zeitungsschreiber zum Glockenspieler, das wär's!» lachte der Pfarrer von Chandolin übers ganze Gesicht. Ich aber dachte insgeheim: Lieber bei den Glocken als anderswo am Seil sein! Ting-ting-tong, le carillon ...

*

Daß der Schlager «O tolle Bella!» noch nicht komponiert ist, verdanken wir wahrscheinlich nur einem Zufall. Aber der «Bella Tola» wird unser Bergsteiger demnächst ein Loblied singen. Der Nebi



Künftiges Promenadenkonzert



«Am liebsten möchte ich mit Dir ganz allein sein, irgendwo auf der Welt in einem kleinen Aquarium!»